

## Der Prinz von Wales, Leo XIII. und der «neue Kurs»

Fast ein Menschenalter vor dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges wurde also schon die politische Kräftekonstellation der Tragödie von 1914 in ihren Umrissen festgelegt. Der im *Kreise des Prinzen von Wales entstandene* Plan sah vor, Frankreich und Rußland gegen die Mittelmächte zusammenzuschließen, England — zumindest nach außen hin — im Besitz der vollen Handlungs- und Entscheidungsfreiheit erscheinen zu lassen, gleichzeitig aber die französisch-russische Allianz der vollen Unterstützung Englands im Kriegsfall zu versichern. Ein solcher Plan mußte im Jahre 1887, als er einer kleinen Gruppe von Menschen bekannt wurde, völlig utopisch erscheinen. Abgesehen davon, daß die Männer des «neuen Kurses» in London mit dieser Konzeption auf die schärfste Ablehnung in der englischen Öffentlichkeit gestoßen wären, die weltpolitische Lage schien auch die Möglichkeit eines Bündnisses zwischen Frankreich, Rußland und England schlechterdings auszuschließen. Englands Beziehungen zu den beiden anderen Mächten waren außerordentlich gespannt, sein Verhältnis zu Deutschland und Österreich dagegen war sehr gut. Seit dem *Berliner Kongreß* (1878), durch den Bismarck einen drohenden Krieg Rußlands gegen England und Österreich verhindert hatte, stand der *russisch-britische Gegensatz* auf der weltpolitischen Tagesordnung. Im Verlauf der achtziger Jahre stießen die Kolonialinteressen Frankreichs und Englands aufeinander, und es entwickelte sich neben dem britisch-russischen ein *französisch-britischer Gegensatz*, der zeitweilig zu einer akuten Bedrohung des Weltfriedens wurde. Doch ungeachtet der offiziellen Politik der großen Mächte begannen die Freunde des Prinzen von Wales zu handeln.

Da eine französisch-russische Militärallianz den Kern des künftigen Dreiverbandes («Triple-Entente») bilden sollte, mußte zunächst das

16

Kunststück vollbracht werden, die liberale französische Republik und den autokratischen Polizeistaat des russischen Zaren einander anzunähern. Das war ein äußerst schwieriges Unterfangen, denn: *Alexander III.* empfand «Ekel und Verachtung» für Frankreich, in

dem die «Schule der revolutionären Propaganda» beheimatet war, und die französischen Demokraten verabscheuten das zaristische Regierungssystem, in dem «die Würde des Menschen mit Füßen getreten wurde» und ein Heer von Spitzeln und Denunzianten dafür zu sorgen hatte, daß jede oppositionelle Regung im Dunkel gerichtlicher Geheimverfahren erstickt werden konnte, jedes Aufbegehren gegen die Zwangsherrschaft des Regimes in Sibirien gebüßt wurde und jeder nach Freiheit verlangende Intellektuelle damit rechnen mußte, gehenkt, eingesperrt oder deportiert zu werden.

Der Gegensatz zwischen Frankreich und Rußland, der auf der Verschiedenheit der Regierungsformen beruhte, war nur schwer zu überbrücken. Aber in Frankreich lebte der Geist der Revanche für den verlorenen Krieg, die Furcht vor der politischen Isolierung in Europa und der Wunsch nach Rang und Geltung unter den europäischen Großmächten. Hier gab es also eine gewisse Bereitschaft, das Gesetz des außenpolitischen Handelns über die republikanisch-demokratischen Vorbehalte zu stellen. Damit rechneten die Freunde des Prinzen von Wales. Sie setzten deshalb den Hebel in Frankreich an.

Anfang September 1887 traf sich *Lord Salisbury*, der Vertraute des Prinzen von Wales und Gegenspieler Gladstones, mit dem französischen Diplomaten *Graf Chaudordy in Dieppe* zu einer Unterredung. Über diese entscheidende Aussprache sind wir durch einen aus dem zaristischen Geheimarchiv stammenden vertraulichen Bericht informiert, der 1932 veröffentlicht wurde.<sup>1</sup> Daraus geht hervor, daß die beiden Politiker die Grundlinien der späteren Ententepolitik erörtert haben, wobei die Frage der russisch-französischen Annäherung eine große Rolle spielte. Chaudordy hatte 1870/71 als Außenminister in der kurzlebigen «Regierung der nationalen Verteidigung» ein Rundschreiben an alle europäischen Kabinette verfaßt, in dem die Deutschen wegen ihrer «barbarischen Kriegsführung» angeklagt wurden. Er war also der rechte Mann, um mit den überraschenden Mitteilungen Salisburys sofort etwas anfangen zu können. Als Vertreter Frankreichs auf der im gleichen Jahre stattfindenden *Großmächtebesprechung in Konstantinopel* (1887) setzte er sich geschickt für die russischen Interessen in Bulgarien ein und bahnte damit die russisch-französische Annäherung

17

an. Aber das hätte doch nicht genügt, um die tiefe Abneigung des Zaren gegen das «revolutionäre» Frankreich zu überwinden. Die ständige Angst vor dem Umsturz im eigenen Lande ließ Alexander III. höchst mißtrauisch gegenüber dem Mutterlande der Revolution sein, das sich im Laufe eines Jahrhunderts zum dritten Male in eine Republik verwandelt hatte. Man mußte daher mit Umsicht zu Werke gehen und einen Vermittler einschalten,

der in der Lage war, das republikanische Frankreich aufzuwerten und für Rußland trotz der ideologischen und politischen Unterschiede *bündnisfähig* zu machen.

### [Der Vatikan vermittelt]

Es entzieht sich unserer Kenntnis, wer aus dem Kreise des Prinzen von Wales auf die geniale Idee verfallen ist, *Papst Leo XIII.* und den Vatikan als stillen Partner bei der Zusammenführung Rußlands mit Frankreich zu gewinnen. Wir wissen nur, daß der katholische *Herzog von Norfolk*, der persönliche Freund Salisburys, nach Rom gereist ist und den Vatikan von den Bündnisplänen der Leute des «neuen Kurses» in England unterrichtet hat.<sup>2</sup> Diese wichtige Information ist von Leo XIII. und seinem Kardinalstaatssekretär *Rampolla* mit größtem Interesse aufgenommen worden, und der Papst fing für die britischen Pläne sofort Feuer. Infolgedessen vollzog sich in der Diplomatie des Vatikans mit dem Jahre 1887 ein grundsätzlicher Wechsel. Bisher hatte die katholische Kirche die «Freimaurerrepublik» Frankreich bekämpft, die Revolution verurteilt und den Widerstand der französischen Monarchisten gegen die bürgerliche Demokratie unterstützt. Jetzt änderte der Vatikan seine Haltung. Obwohl die antiklerikale französische Regierung in den achtziger Jahren den Jesuitenorden aufgehoben, über 200 Klöster anderer Männerorden geschlossen und den Religionsunterricht an den Staatsschulen verboten hatte, war Leo XIII. plötzlich bereit, den Frieden mit der französischen Regierung herzustellen. Sein Bestreben richtete sich fortan darauf, die gemäßigten Katholiken für die Republik und die Idee einer demokratischen Ordnung auf *christlich-konservativer Grundlage* zu gewinnen. Nachdem der Papst durch Norfolk über die für das 20. Jahrhundert geplante Mächtegruppierung orientiert worden war, wollte er offenbar im Hinblick auf die spätere Entwicklung die Anpassung der katholischen Kirche an das System der westlichen Demokratie vorbereiten und gab deshalb den monarchistisch-restaurativen Kurs seiner Vorgänger auf. In der Voraussicht der künftigen Ereignisse mußte der Vatikan darauf bedacht sein, den Einfluß der katholischen Kirche auf die modernen Staaten und das parlamentarisch-demokratische Gesellschaftssystem zu sichern.

18

Leo XIII., der einer der scharfsinnigsten «politischen» Päpste der neueren Zeit war, hatte ohnehin klar erkannt, daß das Zeitalter der aristokratischen Ordnung unwiderruflich vorüber war. Er war daher entschlossen, die Demokratie zu sanktionieren, über die die römische Kirche nach 1789 wiederholt das Verdammungsurteil gefällt hatte. Die gesellschaftliche und politische Entwicklung in Europa, der Aufstieg des Bürgertums zur politisch führenden Schicht, vor allem auch in den romanischen Ländern (Frankreich,

Italien), und das ständige Anwachsen des Katholizismus in den USA durch die Masseneinwanderungen aus Europa, waren Fakten, die es Leo XIII. ratsam erscheinen ließen, die Haltung des Vatikans zum parlamentarischen Staat grundsätzlich zu ändern. Nicht mehr das liberale Bürgertum, sondern der revolutionäre Sozialismus wurde jetzt vom Bannstrahl der Kirche getroffen. In mehreren Enzykliken wandte sich Leo XIII. gegen «die Feinde der öffentlichen Ordnung», die Sozialisten, und sorgte dafür, daß mit Hilfe des Jesuitenordens und des großen Heeres der katholischen Priesterschaft allenthalben «christlich-soziale» Bewegungen entstanden, die von der breiten Schicht des Kleinbürgertums getragen wurden. Der Papst verfolgte dabei eine Politik auf weite Sicht: Sein Leitbild war die «christliche Demokratie», in der das katholische Element eine ausschlaggebende Rolle spielen sollte. Er wußte, daß die Zeit für diese Form von Demokratie noch nicht gekommen war. Aber die Lenker der katholischen Kirche denken in langen Zeiträumen. Was angesichts der starken liberalen Kräfte im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts undenkbar schien, sollte in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts Wirklichkeit werden: der von katholischen Politikern gelenkte «christlich-demokratische» Staat in einigen Ländern Westeuropas. Leo XIII. legte die Grundlagen für diese Entwicklung.

Frankreich, die demokratische Republik par excellence, war der Ausgangspunkt für die neue vatikanische Politik. Der Papst lebte in der Erwartung eines großen Weltkonflikts und zweifelte nach dem Besuch des Herzogs von Norfolk nicht daran, daß der Westen aus einer Auseinandersetzung siegreich hervorgehen würde. Die Verlagerung des politischen Schwergewichts in Europa — von den Mittelmächten auf den Westen — hatte aber die Verwirklichung der Entente-Pläne der Engländer zur Voraussetzung. Rußland mußte also erst einmal für die Annäherung an das republikanische Frankreich gewonnen werden. Da es bisher stets der Vatikan gewesen war, der nächst Rußland eine ausgesprochen feindselige Haltung gegenüber der demokratischen Ordnung

19

in Frankreich eingenommen hatte, kam es jetzt darauf an, daß der Papst durch die Anerkennung der republikanischen Staatsform die Dritte Republik zu einem für das zaristische Rußland geeigneten Partner machte.

Leo XIII. hatte in dem französischen Botschafter beim Heiligen Stuhl, *Graf Levèbvre*, einen willigen Helfer bei dem diplomatischen Spiel um die russisch-französische Annäherung.<sup>3</sup> Graf Lefbvre sorgte zunächst einmal dafür, daß die seit einigen Jahren zwischen Rußland und dem Vatikan abgebrochenen diplomatischen Beziehungen wieder aufgenommen werden konnten. Er machte den russischen Botschafter im Quirinal (d. h. bei der italienischen Regierung) darauf aufmerksam, daß Leo XIII. sich über einen

Glückwunsch des Zaren zum goldenen Bischofsjubiläum des Papstes sehr freuen würde. Alexander III. ging auf diese Anregung ein und schickte Ende 1887 ein nichtssagendes, formales Glückwunschtelegramm an den Papst. Am 28. Januar 1888 antwortete Leo XIII. dem Zaren mit einem langen, überaus freundlichen Brief, in dem er der Hoffnung auf die Wiederaufnahme der diplomatischen Beziehungen Ausdruck gab. Die russische Regierung schloß daraus, daß der Vatikan bereit war, die Auseinandersetzung zurückzustellen, die zwischen Petersburg und Rom wegen der zaristischen Maßnahmen gegenüber der katholischen Kirche in Russisch-Polen entbrannt war. Das Petersburger Außenministerium schickte also einen Unterhändler nach Rom, den jungen und befähigten Diplomaten *A. P. Izvolskij*, der am Vatikan seine steile politische Karriere beginnen sollte.<sup>4</sup> Izvolskij hat bei der Vorbereitung des Ersten Weltkrieges eine bedeutende Rolle gespielt, nicht nur weil er am Zustandekommen des französisch-russischen Bündnisses mitgewirkt hat, sondern auch weil er später (seit 1897) als russischer Botschafter in Serbien (1) agierte und dann als Außenminister (1906-1910) die österreichisch-russischen Spannungen auf dem Balkan zu verschärfen wußte. Daß Izvolskij Freimaurer war,<sup>5</sup> hinderte ihn nicht daran, in bestem Einvernehmen mit Leo XIII. und dem Kardinalstaatssekretär Rampolla in Rom Politik zu machen. Er traf erstmals im März 1888 im Vatikan ein und konnte nach Petersburg melden, daß der Papst ihm einen unerwartet herzlichen Empfang bereitet habe. Leo XIII. habe sofort von einem Bündnis des Zarenreiches mit dem Vatikan gesprochen, das «die Erreichung der höchsten staatlichen Ziele Rußlands nur erleichtern könne».<sup>6</sup> Von einem Gespräch mit Rampolla berichtete Izvolskij an das russische Außenministerium, daß der Vatikan «unser Verbündeter sein wird zur Erreichung unserer internationalen

20

Ziele in Europa und *insbesondere auf der Balkanhalbinsel*».<sup>7</sup> Der Papst tat alles, um ein gutes Verhältnis zu Rußland herzustellen. Er bot beispielsweise Izvolskij an, die katholischen Geistlichen in Russisch-Polen, die aus konfessionellen und politischen Gründen Gegner *des* Zarismus wurden, zum unbedingten Gehorsam gegenüber der zaristischen Regierung zu verpflichten. Die Klagen der polnischen Rompilger über die russischen Maßnahmen gegen die katholische Kirche wurden fortan im Vatikan überhört. Bei Audienzen, die Leo XIII. ihnen gewährte, mußten ihre Ansprachen vorher schriftlich eingereicht werden, damit durch eine scharfe Vorzensur alle für Rußland unangenehmen Bemerkungen getilgt werden konnten. Der Papst warb unermüdlich um das Vertrauen des Zaren, weil der Vatikan als Brücke zwischen Rußland und Frankreich dienen wollte. Nach dem Weihnachtsempfang des Diplomatischen Korps (1888) hielt Leo

XIII. Izvolskij zurück, um ihm in einem persönlichen Gespräch seine Ansichten über die weltpolitische Entwicklung darzulegen. Izvolskij berichtete darüber an das russische Außenministerium: «Ich habe aus seinen Worten schließen können, daß sich seine *Verstimmung gegen Deutschland* und den Dreibund nicht gelegt hat. Andererseits glaubt er nicht an eine Verlängerung des *gegenwärtigen Zustandes eines bewaffneten Friedens* und sieht ernste Störungen in nächster Zukunft voraus. Er möchte, daß der Tag der Krise Rußland und den Heiligen Stuhl geeint sähe.» Nach Ansicht des Papstes, schreibt Izvolskij, *sei Rußland dazu berufen, «die Rolle des Herrn über Krieg und Frieden zu spielen»*.<sup>8</sup>

Das war eine deutliche Sprache, und sie blieb nicht ohne Wirkung auf die Petersburger Politik. Obwohl die orthodoxe Kirche mit dem größten Argwohn auf die Verbindung der russischen Regierung zum Vatikan blickte und sich hemmend in den Weg stellte, als es darum ging, dem zaristischen Geschäftsträger am Heiligen Stuhl einen ordnungsgemäßen diplomatischen Status zu geben, bekannte sich doch auch ein so strenggläubiger Orthodoxer wie der ehemalige Oberprokurator des «Allerheiligsten Synod», der Graf *Dmitrij Tolstoi*, zur Unterordnung religiöser Gesichtspunkte unter die Politik. Tolstoi äußerte die Auffassung, «daß im *Hinblick auf den bevorstehenden Krieg gegen die deutschen Mächte* Rußland ernstlich Opfer bringen muß, um einerseits die Polen zu gewinnen, andererseits das Papsttum neutral zu halten». Tolstoi ist 1889 gestorben. Für ihn stand also bereits Ende der achtziger Jahre fest, daß es zu einem Krieg gegen die «deutschen Mächte» kommen werde. Diese Überzeugung teilte er mit den panslawistischen Kräften

21

am Zarenhof, die Rußlands Stellung auf dem Balkan ausbauen wollten. Panslawistische Kreise unterstützten daher auch über Izvolskij die Bemühungen Leos XIII. um das Zustandekommen einer französischrussischen Allianz, die Rußlands Stellung gegenüber Österreich verstärken sollte. Aber Frankreichs Prestige mußte erst einmal gehoben werden, damit es als politischer Partner vom Zaren akzeptiert werden konnte. Das offene Bekenntnis des Vatikans zu dem bisher als «*kirchenräuberisch*» angeprangerten Frankreich legte der *Kardinal Lavigerie* ab, als er 1890 zur Bestürzung der französischen Katholiken einen Trinkspruch auf das Wohl der Dritten Republik ausbrachte.» Dieser Trinkspruch erregte ungeheures Aufsehen, aber der Kardinal hatte im Einvernehmen mit *Leo XIII.* gehandelt, und der Papst stellte sich deshalb in dem nun tobenden Streit um Lavigerie auf die Seite des Kardinals. Die Hinwendung des Vatikans zu Frankreich war damit auch in der

Öffentlichkeit deutlich geworden.

Das Zusammenspiel zwischen Izvolskij, Lefebvre und Rampolla beunruhigte die Botschafter Österreich-Ungarns und Preußens am Vatikan. Sie konnten sich allerdings nicht vorstellen, daß sich hinter der Geschäftigkeit im Umkreis des Papstes handfeste Vorbereitungen eines französisch-russischen Militärabkommens verbargen. In *England*, das am Heiligen Stuhl nicht akkreditiert war, scheint man besser Bescheid gewußt zu haben. Als *Bismarck* im Januar 1889 durch den deutschen Geschäftsträger in London, *Graf Hatzfeldt*, dem inzwischen zum britischen Premierminister avancierten *Lord Salisbury* ein Bündnisangebot machen ließ, bat sich dieser Bedenkzeit aus. Das Bündnis sollte defensiven Charakter tragen und gegen einen französischen Angriff abgeschlossen werden. Bismarck war überzeugt, daß weder Frankreich noch Rußland einen Krieg gegen die Mittelmächte beginnen würden, wenn sie wüßten, daß sie England gegen sich haben.<sup>11</sup> Im März schickte Bismarck eigens seinen Sohn, Graf Herbert v. Bismarck, zu Salisbury, der ihm jedoch eine ausweichende Antwort erteilte. «Lassen wir das Bündnisangebot auf dem Tisch liegen, ohne ja oder nein zu sagen», meinte der Premierminister. Es dürfte kein Zweifel bestehen, daß Salisbury, der anderthalb Jahre vorher *Chaudordy* über die Zielsetzungen des Prinzen von Wales informiert und *Norfolk* zum Vatikan geschickt hatte, den Stand der Verhandlungen in Rom genau kannte und den Abschluß der projektierten französisch-russischen Allianz erwartete, die ja durch England abgestützt werden sollte. Er konnte sich also gar nicht durch Bismarck an die Mittelmächte binden lassen.

22

### [Französisch-russische Annäherung]

Indessen war der Papst sehr darum besorgt, daß die am Vatikan gestiftete französisch-russische Annäherung festere Formen gewann. Er schickte 1891 *Domenik Ferrata*, einen der besten vatikanischen Diplomaten, als Nuntius nach Paris<sup>12</sup> mit dem Auftrag, die widerspenstigen französischen Katholiken mit der demokratisch-republikanischen Regierungsform *des* westlichen Parlamentarismus auszusöhnen. Ferrata hat später in seinen Memoiren<sup>13</sup> die interessante Bemerkung gemacht, daß die Politik Leos XIII. darauf ausging, «das Prestige und die Autorität Frankreichs zu erhöhen», um «Rußland dem republikanischen Frankreich näherbringen zu können».<sup>14</sup> Ähnlich wie der «*Osservatore Romano*», das offiziöse Blatt des Vatikans, betrachtete Ferrata den Papst geradezu als Schöpfer des französisch-russischen Zweibundes. Das ist, wie wir aus den russischen Aktenpublikationen wissen, eine Überschätzung der Rolle Leos XIII. Die Urheber des Gedankens einer gegen Mitteleuropa gerichteten Kräftegruppierung saßen

in England. Der Vatikan war nur einer der Mitspieler, möglicherweise aber der wichtigste.

Im Jahre 1891 waren die Verhandlungen soweit fortgeschritten, daß ein Geschwader der französischen Kriegsflotte zu einem offiziellen Besuch in den russischen Hafen *Kronstadt* einlaufen konnte. Als die sensationelle Meldung durch die Weltpresse ging, der Zar habe beim Empfang stehend die «Marseillaise» angehört, konnte niemand mehr daran zweifeln, daß sich große Veränderungen in der Weltpolitik vorbereiteten. Das Absingen der «Marseillaise», des Kampfliedes der Französischen Revolution, war in Rußland polizeilich verboten und wurde mit hohen Strafen belegt. Gerade deshalb mußte die Reverenz, die Alexander III. der Revolutionshymne erwies, als Zeichen der Verständigung des reaktionär-restaurativen Rußlands mit der liberalen Demokratie des Westens gewertet werden. An den Flottenbesuch schlossen sich französisch-russische Verhandlungen an, bei denen die Franzosen einen Entwurf für eine Entente vorlegten, die imstande sein sollte, den «geheimnisvollen Kräften des Dreibundes» entgegenzuwirken. Rußland wünschte damals noch das gegenseitige Hilfsversprechen auf den Fall eines Krieges mit England auszudehnen. Obwohl Frankreichs offizielle Beziehungen zu Großbritannien wegen der kolonialen Reibereien außerordentlich gespannt waren und die beiden Mächte sich mehrfach bis an den Rand des Krieges getrieben hatten, lehnten die Franzosen ein Bündnis gegen England ab. Die Verhandlungen verzögerten sich, weil der Zar immer wieder zauderte. Schließlich aber kam es am 18. August 1892 zum Abschluß einer geheimen *Militärkonvention*

23

zwischen den Generalstäben, die gegenseitige Hilfeleistung vorsah, wenn eine der beiden Mächte von einem Dreibundstaat angegriffen werden sollte. Ausdrücklich wurde vermerkt, daß im Kriegsfall unverzüglich die Mobilisierung sowohl der französischen wie der russischen Streitkräfte erfolgen solle, damit Deutschland «gleichzeitig im Osten und im Westen zu kämpfen hat».

In Erwiderung des französischen Flottenbesuchs, aber auch als Antwort auf die Erhöhung der deutschen Heeresstärke und *Caprivis* militante Reichstagsreden ließ der Zar 1893 vier russische Kriegsschiffe zu einem Besuch im Hafen von *Toulon* einlaufen. Das Abkommen von 1892 war geheim geblieben, aber die Begeisterung der Franzosen über den russischen Freundschaftsbeweis kannte keine Grenzen. Man spürte zum ersten Male seit 1871, daß Frankreich nicht mehr allein war. Der glanzvolle Empfang des russischen Geschwaders in Frankreich trug dazu bei, daß die russische Kriegspartei die letzten Vorbehalte Alexanders III. beseitigen konnte und der Zar am 27. Dezember 1893 endlich den Text der Militärkonvention von 1892 bestätigte. Die Ratifizierung durch die französische Regierung erfolgte am 24. Januar 1894. Der



französisch-russische Zweibund war damit rechtskräftig geworden. Man hatte die erste Etappe auf dem sieben Jahre vorher in London festgelegten Wege erreicht.

*Clémenceau* schrieb unter dem Eindruck der Ereignisse von Toulon in einem Zeitungsartikel: «Wir wollen, daß Rußland, nachdem es der Spießgeselle unserer Niederlage war, das Werkzeug unserer vollständigen Wiederaufrichtung, das heißt — um die Dinge bei ihrem Namen zu nennen — unserer Revanche werde. Wenn wir das Gegenteil sagen würden, würde uns niemand glauben. Es ist daher einfacher, es zuzugeben.» Das war der Ruf nach dem Krieg. Er sollte in den nächsten Jahren noch lauter werden. In Rußland aber klagte der Dichter *Leo Tolstoi*: «Die französisch-russische Allianz kann nur bedeuten, was sie in Wirklichkeit ist, nämlich ein Kriegsbündnis ... Was sich in Toulon und Paris abgespielt hat, wird zu einer furchtbaren Metzelei führen. Und dann wird die alte, längst bekannte Geschichte von vorn anfangen. Exaltierte Leute werden unter dem Anschein des Patriotismus bemüht sein, in den Zeitungen den Haß und die Mordgier zu verbreiten. Man wird die Unternehmer und die Militärs sich geschäftig tummeln sehen, und man wird Hunderttausende von einfachen Menschen sehen, die, mit Mordwerkzeugen bewaffnet, wie eine Herde geführt, vorbeiziehen werden ...»

24

Für Papst *Leo XIII.* freilich bedeutete der Abschluß des Zweibundes eine große Genugtuung. Ihm erschien die Begeisterung der Franzosen für die Freundschaft mit dem Zarenreich als «Morgenröte einer Zeit der geistigen Wiedergeburt», *Lenin* dagegen faßte die Bedeutung der französisch-russischen Entente in den kurzen Satz zusammen: «Französischer Cäsarismus plus russischer Zarismus gegen das nichtimperialistische Deutschland», womit er die Situation zu Beginn der neunziger Jahre treffend charakterisiert hat.

### [Die zweite Phase]

Seit 1894 beginnt die eigentliche «Vorkriegszeit», die nicht nur die Zeit vor dem Kriege, sondern die Zeit der Kriegsvorbereitung auf allen Seiten war. Der Tod Alexanders III. im Herbst 1894 leitete die zweite Phase der ebenso umsichtigen wie unauffälligen britischen Bündnispolitik ein. Der *Prinz von Wales* erschien zu den Bestattungsfeierlichkeiten in Petersburg und tastete bei dieser Gelegenheit die Möglichkeiten einer Verbesserung der russisch-britischen Verhältnisse ab. In der Berliner Wilhelmstraße (dem deutschen Außenamt) hielt man es für ein unumstößliches Gesetz der Weltpolitik, daß «Walfisch und Bär» sich nie miteinander verbinden könnten. Trotz der Warnung des österreichischen Außenministers glaubte die deutsche Regierung, die Demonstration der britischen Annäherung an Rußland sei ein ausgemachter «Schwindel» und schenkte deshalb auch der Tatsache keine Beachtung, daß der britische Premierminister *Roseberry* nach der

Rückkehr des Prinzen von Wales aus Rußland die Gelegenheit des traditionellen Lord-Mayor-Essens in der Guildhall am 9. November 1894 wahrnahm, um in einer Rede zu erklären, in der Asienpolitik gingen England und Rußland jetzt Hand in Hand, nie seien die Beziehungen zwischen den beiden Ländern herzlicher gewesen.

Es sollte noch viel geschehen, ehe aus dieser ersten Annäherung Englands an Rußland jene 1887 geplante und 1914 verwirklichte Kombination werden sollte. Aber bei allem Hin und Her der Verhandlungen mit Deutschland, der verschiedenen weltpolitischen Zwischenspiele und internationalen Verwicklungen, wird im Rückblick auf diese Zeit doch ein Ariadnefaden sichtbar, der den Betrachter durch das Labyrinth der Vorkriegsereignisse führen kann.

### [Eduard VII und die Logen]

Als im Jahre 1901 die Königin Viktoria nach 64jähriger Herrschaftszeit starb, wurde der Prinz von Wales als *Eduard VII.* König von Großbritannien. Das lange Warten auf die Krone, die ihm erst im

25

61. Lebensjahr zuteil wurde, hat möglicherweise die Durchführung der politischen Pläne des Prinzen verzögert, die Konzeption jedoch nicht geändert. Noch ehe Eduard gekrönt wurde, trat sein alter Freund, Lord Salisbury, in den Ruhestand, nachdem er annähernd 14 Jahre lang als Premierminister den «neuen Kurs» gesteuert hatte, ohne dessen Zielrichtung deutlich werden zu lassen. Nun überließ er es Eduard VII., das Werk zu vollenden. Der Einfluß des Königs auf die Entscheidungen der Regierung war weitaus größer, als man gemeinhin annahm und die britische Demokratie es dem Träger der Krone zubilligte. Da der russisch-französische Zweibund schon Wirklichkeit geworden war, kam es jetzt nur noch darauf an, ihn gemäß den Vorstellungen von 1887 durch England abzustützen. Das geschah durch die «*Entente cordiale*» mit Frankreich (1904) und das *Abkommen mit Rußland* (1907). Diese beiden Ententen trugen keinen Bündnischarakter, sie enthielten keinerlei militärische Verpflichtungen. Die «*Entente cordiale*» ist für das britische Verfahren, in ganz allgemeinen Übereinstimmungen unter Ausklammerung wichtigster Probleme Koalitionen zu schaffen, besonders aufschlußreich. Die «*Entente*» beruhte auf einer Konvention über den französischen Verzicht auf die aus dem Jahre 1704 datierenden Fischereirechte (!) vor *Neufundland*, einer Vereinbarung über die Einflußzonen in Siam und einem Abkommen, in dem Frankreich auf seine Ansprüche in Ägypten zugunsten Englands verzichtete und dafür freie Hand in Marokko erhielt. Kein Wort von den Mittelmächten oder dem Verhalten Englands im Falle eines europäischen Krieges! Auch in dem *Abkommen mit Rußland* ist davon keine Rede, wohl aber von

*Persien, Afghanistan* und *Tibet*. Und doch waren diese «Ententen» ausgezeichnete Mittel der Verständigung über ein gemeinsames Vorgehen in Europa, wie es sich beim Kriegsausbruch 1914 zeigen sollte.

Obwohl die Vereinbarungen Englands mit Frankreich und Rußland sich nur auf Einzelfragen bezogen und keine gegen Deutschland und Österreich-Ungarn gerichteten Abmachungen enthielten, wurde die Triple-Entente von deutscher Seite als «Einkreisungspolitik» empfunden. Deutschland fühlte sich bedroht, und weite Kreise des deutschen Volkes führten die Entstehung des Dreiverbandes auf die persönliche Abneigung Eduards VII. gegenüber Kaiser Wilhelm II. zurück oder auf den Handelsneid der Engländer und den harten wirtschaftlichen Konkurrenzkampf mit der aufstrebenden deutschen Industrie. Später



### Von England zwar unabhängige, aber unter seinem Einfluß stehende Gebiete

Eine bereits 1888 entworfene Karte, in der die in den geheimen Zirkeln der englisch sprechenden Welt festgelegte Gestaltung Europas, wie sie aus einem Weltkrieg hervorgehen sollte, wiedergegeben ist. Über die Gestaltung des Nordens (Skandinavien) sowie über eine genauere Gliederung des romanischen Gebietes scheinen Angaben nicht gemacht zu sein. Die Inschriften der Karte lauten folgendermaßen: Den Deutschen verbleibendes Gebiet (Rhein, Donau) - Nach dem prophezeiten Weltkrieg entstehender Donau-Balkan-Bund (Donau) - Aus der Auflösung des russischen Staates aus Tschechoslowaken, Polen, Russen etc. hervorgehende Slawen-Konföderation (Weichsel). Die Karte wurde entnommen dem im Ernst Finckh Verlag, Basel, 1920 erschienenen Buch: Karl Heise, Entente-Freimaurerei und Weltkrieg.

hat man selbstkritisch den provozierenden Flottenbau Wilhelms II., den zur Schau getragenen preußischen Militarismus des deutschen Kaiserreiches, die lauten Forderungen und Expansionsbestrebungen der Alldeutschen, die ungeheuren Rüstungsanstrengungen und die damit verbundene Bedrohung der Nachbarn Deutschlands als Ursachen für die Bildung der Triple-Entente bezeichnet. Auch glaubte man, die sogenannte «Einkreisung» dadurch erklären zu können, daß England traditionsgemäß Gegner der stärksten Macht oder Mächtegruppierung auf dem Festland war. Alle diese Dinge treffen zu. Sie mögen auch für die handelnden Politiker eine große Rolle gespielt und ihre Entschlüsse bestimmt haben. Aber hinter den politisch Handelnden standen andere Menschen, Kräfte und Mächte, die nicht in Erscheinung traten, sich aber sehr genaue Vorstellungen über die Zukunft machten und auf die vielfältigste Weise den Ablauf des Geschehens beeinflussen und dirigieren konnten. *Disraeli*, der 1881 verstorbene britische Premierminister, hat sich, was heute nur noch wenig bekannt ist, auch als Romanschriftsteller betätigt. Er, der von der Politik sehr viel verstand und sie lange Jahre in seinem Lande geleitet hat, läßt in einem seiner Romane («Coningsby») die Bemerkung einfließen: «Sehen Sie, mein Lieber, die Welt wird in Wirklichkeit von ganz anderen Leuten regiert, als diejenigen glauben, die nicht hinter die Kulissen sehen.» Und in einem anderen Buch («Endymion») weist er auf das Vorhandensein «kleiner, aber origineller» Zirkel hin, «die sich seit langer Zeit in Englands geheime Diplomatie hineingestohlen und sich derselben fast ganz bemächtigt haben». In 25 Jahren, meint Disraeli, werde man sehen, «daß es in Europa keine einzige große Bewegung gegeben hat, an der sie nicht einen bedeutenden Anteil hatten».

In solchen englischen Zirkeln, die man nicht unbedingt mit Freimaurerlogen gleichsetzen sollte, die aber politische Zielsetzungen mit okkulten Vorstellungen verbanden, kursierte seit 1888 eine *Geheimkarte* von der künftigen Gestalt Europas, die &Heise 1920 veröffentlicht hat.<sup>15</sup> Aus ihr kann man entnehmen, welchen Sinn der von ihnen erwartete große Krieg in Europa haben sollte: Die Habsburger-Monarchie ist ausgelöscht, Deutschland um die Hälfte verkleinert, das Zarenreich verschwunden und an seine Stelle eine «Slawen-Konföderation» getreten. Dieses Ziel ist im ersten nur zum Teil, im zweiten der beiden Kriege des 20. Jahrhunderts aber vollständig erreicht worden —, nur hat die «Slawen-Konföderation» wohl einen etwas anderen Charakter angenommen, als die Urheber dieser Karte es erwartet haben. Auch  
*Arthur*

Graf Polzer-Hoditz, der Kabinettschef des letzten österreichischen Kaisers, weist in seinem Erinnerungsbuch darauf hin,

*«daß die Zertrümmerung der Habsburger-Monarchie seit langer Zeit beschlossene Sache jener Politiker war, die — beiläufig gesprochen — nach dem Zusammenbruch der Mittelmächte die Hauptrollen der Weltpolitik unter sich verteilten. Es sei hierbei verwiesen auf die Karte über die Aufteilung Europas, welche der Engländer Labouchère in der von ihm herausgegebenen satirischen Wochenschrift <Truth> im Jahre 1890 — also 24 Jahre vor Ausbruch des Weltkrieges — veröffentlichte. Sie ist nahezu identisch mit der heutigen Karte Europas: Österreich ist als Monarchie verschwunden und hat einer Völkerbundrepublik Platz gemacht, Böhmen ist in Gestalt der Tschechoslowakei ein selbständiger Staat, Deutschland ist in seine heutigen engen Grenzen gezwängt und in republikanische Kleinstaaten aufgelöst. Über dem Raum Rußland steht das Wort <desert> (Wüste) = Staaten für sozialistische Experimente. Das Programm hätte jedoch nicht, gewiß nicht so leicht verwirklicht werden können, wenn dessen Vorkämpfer nicht so willige, meist unbewußte Helfer unter den <Staatsmännern> Mitteleuropas gefunden hätten.»*

16

Man sieht etwas hinter die Kulissen, von denen Disraeli sprach, wenn man solche Karten betrachtet, die entweder «geheim» oder als «satirische» Zeichnung unter die Menschen gebracht werden.

In diesem Zusammenhang ist es nicht uninteressant, daß im Jahre 1893 vor einem Londoner Zirkel, der sogenannten «Berean Society», deren Präsident *C. G. Harrison* eine Reihe von Vorträgen hielt, die er später in Buchform veröffentlichte<sup>17</sup>, und in denen er ausführte, daß die Balkanstaaten im nächsten europäischen Krieg ihre Unabhängigkeit erneut verlieren, Polen schließlich wieder in Rußland einbezogen, das Zarenreich aber untergehen werde. Harrison ist davon überzeugt, daß die kommende Kulturepoche von der «6. arischen Unterrasse», den *Slawen*, bestimmt sein wird. Ihr «Nationalcharakter» werde sie «befähigen, sozialistische, politische und ökonomische Versuche durchzuführen, die im westlichen Europa unzählige Schwierigkeiten haben würden» (2. Vortrag, S. 71).

Ob Harrison zu den «ganz anderen Leuten» Zugang hatte, die nach Disraelis Meinung «die Welt regieren», wissen wir nicht. Aber immerhin hat er wie auch diejenigen, die die Karten entworfen haben, eine ziemlich klare Vorstellung über die Entwicklung eines künftigen Europa gehabt, von dem der Angloamerikaner *C.W. Leadbeater* — trotz

ähnlicher Anschauungen über die Rolle der zu «sozialistischen Experimenten» bestimmten slawischen Völker — prophezeite, es werde *eine* Sprache, «natürlich die englische» sprechen. Die ihm, aber auch dem König Eduard VII. freundschaftlich verbundene *Annie Besant* bemerkte 1911 in einem Vortrag<sup>18</sup>: «*Inmitten dieser vor sich gehenden Wechsel auf der Oberfläche unseres Globus sollten wir verstehen lernen, wie Reiche aufgebaut werden und wie Völker sich entwickeln...*» Das «gegenwärtige Weltreich der weißen Rasse» aber kann nach Meinung A. Besants nur England zum Mittelpunkt haben.

Man darf also wohl mit Recht fragen, ob die angeführten Äußerungen und der kartographische Niederschlag politischer Ideen nur als unverbindliche Gedankenspielerien zu werten sind oder ob sich dahinter nicht ein Programm verbarg, das den Männern aus dem Kreis des Prinzen von Wales nicht ganz unbekannt, ihren Vorstellungen zumindest aber sehr ähnlich war. Mitteleuropa stürte Ende des 19. Jahrhunderts jedenfalls bestimmte Kreise in der englischsprechenden Welt bei ihren langfristigen Planungen, denn zwischen dem slawischen Raum der Zukunft und dem englischen, d. h. angloamerikanischen Raum der Gegenwart lagen Deutschland und Österreich. Wenn das Angelsachsentum «Lehrmeister» der Slawen werden wollte, mußte die europäische Mitte — als Brücke zwischen Ost und West — funktionsunfähig gemacht werden, noch bevor sie in ein produktives Verhältnis zum Osten treten konnte. Im äußeren Geschehen spiegelt sich *diese* Konzeption für das 20. Jahrhundert in den Intentionen wider, die zur Ententebildung führten. Es ist dabei nicht ausschlaggebend, ob Eduard VII. und seine Freunde sich bewußt in den Dienst einer solchen Hintergrundprogrammatik stellten oder nur vordergründig aus wirtschaftlichen und machtpolitischen Motiven heraus handelten. So oder so setzten sie ins Werk, was bestimmte Kreise innerhalb der angelsächsischen Welt als Zukunftsnotwendigkeit erachteten. Die deutsche Politik der Vorkriegszeit aber hat den verantwortlichen britischen Staatsmännern die Durchführung ihrer Absichten überhaupt erst möglich gemacht.